

(9. Fortsetzung.)

„Herr Dawson ist vor einer Stunde abgereist,“ erwiderte der Diener hochachtungsvoll, „aber er ließ eine Bestellung für Sie zurück, falls Sie vor sprechen wollten. Die Dauer seiner Abwesenheit ist ungewiß, und wenn Sie ihm etwas mitzubringen hätten, möchten Sie bis zu seiner Rückkehr warten.“

Der Major hob den Diener bei Seite und trat in den Flur. Die Thür der verschiedenen Zimmer waren alle geöffnet, und er überlegte sich, daß die Zimmer des Bankiers dunkel und leer waren. Er konnte nicht daran zweifeln, daß Dawson ihn überlistet hatte, für den Augenblick wenigstens. Aber was bedeutete diese plötzliche Abreise? Was hatte der Bankier vor?

„Ich werde Ihrem Herrn schreiben,“ sagte der Major nach einer Pause, „wie ich seine Londoner Adresse.“

„Herr Dawson hat keine Adresse zurückgelassen.“

26. Kapitel.

Alfred Dawson kam einige Stunden, nachdem Tempin Mangoldsdorf verlassen hatte, in London an und stieg im Clarendon - Hotel ab. Einen Diener hatte er nicht mitgenommen und sein Gepäck bestand nur aus einem Handtuch und seiner Briefschatulle, derselben, deren Inhalt er während seiner Nacht, in der der Wirth im Walde begangen worden war, in seinem Gastzimmer in Winchester so sorgfältig durchsucht, und deren Inhalt er so genau geprüft hatte.

Der Tag nach seiner Ankunft war ein Sonntag und dessen ganzen Sonntag benötigte der Bankier, ein in Leder gebundenes Manuscript durchzusehen, das er aus seiner Schatulle herorgeholt hatte.

Noch lange nach eingetretener Dunkelheit sah Alfred Dawson vor dem Kaminfeuer, rauchend, Wein trinkend und in dem Manuscript lesend. Nur hier und da unterbrach er sich, um mit dem Bleistift einige Bemerkungen in sein Notizbuch zu schreiben.

Es war sieben Uhr, als der Kellner, der Dawson zu bedienen hatte, ihm meldete, daß sein Abendessen in dem anstößigen Zimmer aufgetragen sei. Der Bankier erhob sich, als das Buch wieder in die Schatulle einzuschließen. Während er die anderen Papiere verpackte, legte er das Buch auf den Tisch neben sich, und die erste Seite folgte.

„Auf dieser ersten Seite stand in Alfred Dawsons hüner, leserlicher Schrift: „Tagebuch meines Lebens in Indien von meiner Ankunft im Jahre 1850 bis zu meiner Abreise im Jahre 1885.“

Das war das Manuscript, das der Bankier den ganzen Tag hindurch studiert hatte.

Am nächsten Tage um zwölf Uhr bestellte er einen Wagen, um nach dem Bankhause in der Sunbols - Straße zu fahren. Es war das erste Mal nach seiner Rückkehr aus Indien, daß Alfred Dawson das alte düstere Haus besuchte.

Wer die Geschichte des gegenwärtigen Chefs des Bankhauses kannte, wunderte sich über diese Thatfache nicht. Man wußte, daß Alfred Dawson als junger Mann die Neigungen und Gewohnheiten der jungen Gekelute angenommen hatte, mit denen er verkehrte, und daß, wenn er sich später zu einem tüchtigen und erfolgreichen Geschäftsmann entwickelte, es nur die Macht der Umstände war, die ihm eine ihm verhasste Stellung aufgezwungen hatte.

Es war also in seinem Falle wunderbarlich, daß Alfred Dawson, nachdem er in den Besitz des Vermögens seines Vaters und seines Onkels gekommen war, die sich den Räumern fern hielt, an die für ihn nur unangenehme Erinnerungen knüpfen. Das Geschäft war während seiner Abwesenheit ohne ihn sehr gut gegangen und es ging auch jetzt ohne ihn in gewohnter Weise fort, denn der Cassirer, der seit zwanzig Jahren in dem Bankhause in Pallmall thätig gewesen, war an seine Stelle getreten.

Während Alfred die Bankier die unruhige Erinnerung an seinen letzten Besuch in der St. Sunbols - Straße war, die Erinnerung an jene furchterliche Stunde, in der das Bankhause sein durch den Wechsel von Lambert und Roland Dawson entbedet wurde. Fünfundsiebzig Jahre lagen zwischen dem gegenwärtigen und jenem Tage und dennoch mochte dieser Zeitraum noch nicht groß genug sein, das Andenken an die Vergangenheit von den Gedanken zu trennen, die heute das Gemüth Alfred Dawsons beschäftigten.

Seine Betrachtungen an diesem Tage waren unentwahrbar nicht heiterer Natur. Er war sehr blaß und sein Gesicht zeigte einen strengen, entschlossenen Ausdruck. Seine Mundwinkel zuckten nervös, als er vor den Mahagonibüchern des Bankhauses in St. Sunbols auf dem Wege war, oder tief Athem holend und den Kopf hochaufrichtig, überschritt er die Schwelle des Comptoirs.

Niemals seit jenem Tage, an dem man die gefälligen Wechsel entdeckte, hatte er das Bankhaus wieder betreten. Finstere Gedanken und dunkelne Seelen und die Schatten verließen sich auf seinem Gesicht, als er einen raschen Blick über das Geschäftszimmer warf. Er ging geradewegs nach jenem Privatbureau, wo vor fünfundsiebzig Jahren jener unbegreifene Aufritt stattgefunden hatte, aber er ehe er es

reichte, kam ihm Leonor Austin, der Cassirer, entgegen.

„Wünschen Sie Herrn Balder zu sprechen, mein Herr?“ fragte er.

„Ja, ich habe mich ihm auf ein Uhr angemeldet. Mein Name ist Dawson.“

Der Cassirer verneigte sich und öffnete die Thür.

Leonor Austin war kaum weniger blaß, als Alfred Dawson selbst. Er hatte von dem beabsichtigten Besuch des Bankiers gehört und sah mit einer eigentümlichen Unruhe der Begierde mit dem Manne entgegen, den Ursula für den Mörder ihres Vaters erklärte. Ernst und forschend blickte er auf Dawson, als wollte er das Geheimniß von Schuld oder Unschuld aus des Bankiers Augen lesen.

Das Gesicht Alfred Dawsons war bleich, ernst und hart, aber Leonor Austin wußte, daß für den Bankier sehr beschämende, ihn tief demüthigende Erinnerungen mit diesen Räumern verbunden waren, und es von ihm nicht erwartet werden konnte, daß er die Schritte lächelnd betrete, die er einst als entsetzter und schmachbedeckter junger Mensch verlassen hatte.

Die beiden Männer standen eine Weile still und sahen einander an. Der Blick des Bankiers senkte sich nicht. Seine Augen ruhten fest auf dem Beamten seines Hauses.

Es gilt als ein starker Beweis von der Schuldbiligkeit eines Menschen, wenn er dem argwöhnlich forschenden Auge klaren und unbewandten Blickes begegnen kann, aber gerade der Schürze ist auf diese Proben vorbereitet, während die Unschuld sich durch solche anklagende Blicke verblüffen läßt.

Leonor Austin öffnete Miederich Balbers Zimmer und Dawson trat unangemeldet ein. Der Cassirer trat nach den Geschäftsräumen und an sein Pult zurück.

Balder erhob sich von seinem Sessel, in dem er vor seinem Schreibtisch gesessen war und ging dem Bankier entgegen.

Die beiden Männer reichten einander die Hand, Balder rief für den älteren Kollegen einen Sessel heran und setzte sich ihm gegenüber.

Dawson blickte sich in dem kleinen Zimmer um, sich des Tages erinnernd, an dem er es zuletzt gesehen hatte. Es schien wenig darin verändert.

„Ihren Brief, in dem Sie mir Ihre Reise nach London antworteten, habe ich am Samstag erhalten,“ sagte Balder. „Ich habe selbstverständlich dafür gesorgt, daß wir keinerlei Störung zu fürchten haben. Wenn Sie die Geschäftspläne zu prüfen beabsichtigen —“

„D, nichts liegt mir ferner,“ erwiderte Dawson abweisend. „Ich bin ganz zufrieden, nach wie vor stiller Theilhaber dieses Hauses zu sein. Mein Vater nahm schon zehn Jahre vor seinem Tode seinen thätigen Antheil mehr an unserem Geschäft, als das Haus wußte weiter und wird auch ohne mich weiter gedeihen. Die Angelegenheit, die mich nach London führte, ist eine ganz persönliche. Ich bin ein reicher Mann, aber ich weiß nicht genau, wo viel ich habe. Ich wünsche nämlich eine ziemlich bedeutende Summe zu erheben.“

Balder verneigte sich, aber seine Brauen zogen sich in die Höhe. Es war ihm unmöglich, jedes Zeichen des Erstaunens zu unterdrücken.

„Vor der Verheirathung meiner Tochter übertrug ich ihr das Haus am Portlandplatz und das Gut in Portland als Eigenthum. Wenn ich sterbe, fällt ihr mein ganzes Vermögen zu. Baron v. Woltenfels, mein Schwiegervater, ist ein sehr reicher Mann und so weiß ich mich sehr wohl. Weiber Laura noch der Baron werden Ursache haben, unzufrieden zu sein; aber das genügt mir nicht, Herr Balder.“

Dawson hielt einige Male inne, um sich mit dem Rathschluch über die Seiten zu fahnen.

„Wir Anglo - Indier thun das, was wir uns zu thun vorgenommen haben, gern in großartiger Weise. Ich wünsche meiner Tochter einen Haßschmuck als Hochzeitsgeschenk zu geben, wie es ein orientalisches Fürst sein einziger Sohn bieten würde. Alles was ich brauche, ist eine große Summe baaren Geldes zu freier Verfügung. Dieser Schmuck soll eine würdige Hinterlassenschaft der Baronin v. Woltenfels an ihre Kinder sein. Sie und Dr. Lovell in Sponsenheit waren die von meinem Vater ernannten Testamentsvollstrecker, und Sie Herr Balder, unterzeichneten im September eine Anweisung zur Uebertragung des Vermögens meines Vaters an mich.“

„Ja, in Gemeinschaft mit Dr. Lovell.“

„Ganz recht. Dr. Lovell schrieb mir über diese Angelegenheit. Mein Vater hielt hier zwei laufende Rechnungen, so viel ich weiß, die eine für die Einnahmen, die andere für die Ausgaben.“

„So ist es.“

„Und diese Bücher sind seit meiner Rückkehr in derselben Weise fortgeführt worden, wo bei meines Vaters Leben.“

„Selbstverständlich.“

„Können Sie mir diese Bücher zeigen?“

„Natürlich.“

„Warten Sie Herrn Austin, mir die beiden Hauptbücher zu bringen,“ sagte er dem auf sein Glockenzeichen erscheinenden Diener.

Fünf Minuten später legte Leonor Austin die beiden Bücher vor.

fragte Dawson, auf das Blatt weisend. Balder gab die gewünschte Auskunft.

„Sie können diese Papiere jederzeit in baares Geld umsetzen.“

„Es ist ein sehr beträchtliches Capital, das in diesem Falle dem Geschäft entzogen würde,“ erwiderte Balder, sich nachdenklich das Kinn reibend.

„Ich nehme an, daß die Bant es übertragen kann.“

„O, ja. Das Capital gehört Ihnen und Sie haben das Recht, nach Belieben darüber zu verfügen.“

„Ich wünsche nur so viel, wie ich für die Diamanten brauche, aber das ist allerdings eine sehr hohe Summe. Ich will die Steine direct von den Diamantenhändlern, nicht vom Juwelier kaufen. Sie werden sich bereit halten, dem Wittwoch als einige sehr bedeutende Anweisungen für mich auszugeben?“

„Gewiß, Herr Dawson.“

Fünf Minuten später erhob sich Dawson zum Fortgehen. Er trat in den, Balbers Zimmer und die übrigen Geschäftsräume verbindenden etwas dunklen Flur. Die Bureauer erhielten durch hohe Bogenfenster ausreichendes Licht, so daß Dawson die Gestalt einer Frau deutlich zu erkennen vermochte, die mit Leonor Austin sprach.

Der Bankier blickte plötzlich wieder in Balbers Zimmer zurück.

„Ich glaube einen Stod mitgebracht zu haben, Herr Balder,“ sagte er etwas verlegen.

„Ich habe nichts davon bemerkt,“ erwiderte Balder, sich mit seinem Pult erhebend. „Ich erinnere mich nicht, einen in Ihrer Hand gesehen zu haben.“

„Ah, dann muß ich wohl irren.“ Dawson blieb noch, zog sehr langsam seine Handschuhe an und sah aus dem Fenster auf den düsternen Hinterhof, den eine Mauer abschloß, in deren Mitte eine kleine hölzerne Thür eingelassen war.

Während der Bankier noch am Fenster stand, kam Leonor Austin in das Zimmer, um Balder ein Schriftstück vorzulegen.

„Ich sah Sie eben im Bureau mit einer Frau sprechen, Herr Austin,“ sagte Alfred Dawson sich unbenommen. „Wer ist die Person?“

„Eine junge Dame, die ich kenne.“

„Und das führt sie hierher?“

Der Cassirer zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete.

„Sie — sie wünscht Sie zu sprechen, Herr Dawson,“ sagte er nach einer Pause.

„Wie heißt sie? — Wer — wer ist sie?“

„Ursula Wilmot.“

„Ich kenne eine Person dieses Namens nicht,“ erwiderte der Bankier hochmüthig, sah aber nervös nach der halbgeöffneten Thür.

„Bitte, machen Sie die Thür zu,“ sagte er ungeduldig hinzu. „Es kommt ein furchtbarer Zug aus dem Flur. Wer ist diese Ursula Wilmot?“

„Die Tochter des unglücklichen Josef Wilmot, der in Winchester so grausam ermordet wurde!“ erwiderte Leonor sehr ernst, dem Bankier voll in's Gesicht blickend.

Der Bankier erwiderte diesen Blick so kalt und gelassen, wie er es zuvor gethan hatte.

„Sagen Sie dieser Ursula Wilmot,“ rief er ärgerlich, „daß ich mich bereit weigere, sie hier zu sprechen, wie ich ihr Anliegen in meinem Hause am Portlandplatz, und wie ich es ihr in Winchester verweigere. Sagen Sie ihr, daß ich es für immer verweigere werde, wann und wo es ihr auch beliebigen sollte, mich zu überfallen. Ich habe schon mehr als genug von jener scheußlichen Morbangenheit in Winchester gelitten, und werde mich vor ferneren Verfolgungen zu schützen wissen. Die junge Dame hat nicht die geringste Veranlassung, mich sprechen zu wollen. Wenn sie arm ist und Geld braucht, wie ich gern bereit, sie zu unterstützen, wie ich ihr schon früher angeboten habe; mehr kann ich nicht für sie thun. Wenn sie sich in Noth befindet —“

„Das ist nicht der Fall, Herr Dawson,“ unterbrach ihn Leonor Austin. „Sie hat Freunde, die ihr gern zu Hilfe kommen und es nie dahin kommen lassen werden, daß sie mit Noth zu kämpfen hat.“

„Wirklich? Und zu diesen Freunden gehören wahrhaftig auch Sie selbst, Herr Austin?“

„Ja, Herr Dawson.“

„Dann beweisen Sie Ihre Freundschaft damit, daß Sie Ursula Wilmot lehren, sie besitze in mir einen Freund und keinen Feind. Wenn Sie ihr, wie ich der Art und Weise schreibe, in der Sie von ihr sprechen, mehr find als ein Freund, wenn Sie das junge Mädchen lieben und Ihre Liebe erwidert wird, dann heirathen Sie die Waife, und sie soll Ihnen eine Mitgift zu bringen, deren sie sich nicht zu schämen haben soll!“

„In der Stimme des Bankiers war jetzt weder Gern noch Ungeduld, sondern ein Ton tiefen Gefühls. Leonor Austin bemerkte diese Wandelung seines Wesens mit Erstaunen.“

Alfred Dawson fing diese verwundernden Blick an und es schien, als ob er ihn beantwortet wolle.

„Es darf Sie nicht erzittern,“ sagte er, „daß ich von einer Unterredung mit Ursula Wilmot zurücktrete. Begreifen Sie nicht, daß mich keine Aenden nicht vertragen kann, diesem Mädchen gegenüber zu treten, das mich durch die Wehrhaftigkeit, mit der es mich verfolgt, den Beweis gibt, es habe mich im Verdacht, der Mörder des unglücklichen Wilmot zu sein? Ich bin ein alter Mann und habe fünfundsiebzig Jahre in Indien gelebt. Meine Gesundheit ist erschüttert und mir graut vor allen trübsamen Dingen! Ich habe mich nicht von der Erleichterung über jenes schauerliche Ereigniß in Winchester erholt. Sagen Sie Ursula Wilmot das.“

„Er wird es nicht wagen, Ihnen auszuweichen, wenn er zu uns kommt,“ hatte Leonor am Abend vorher zu Ursula gesagt, „denn er muß wissen, daß eine solche Weigerung seine Umgebung argwöhnlich machen würde.“

„Das heißt er auch in Winchester wissen müssen,“ erwiderte Ursula, „und dennoch wird er mir aus! Er muß es in seinem Hause am Portlandplatz gethan haben, und es hinderte ihn nicht, mich zurückzuweisen zu lassen. Die einzige Gelegenheit für mich, ihn zu sprechen, wäre ein zufälliges Zusammenreffen. Glauben Sie, das für mich herbeiführen zu können, Herr Austin?“

Leonor versprach bereitwillig, eine solche scheinbar zufällige Begegnung heranzuführen zu wollen und so geschah es, daß Josef Wilmots Tochter in dem Geschäftszimmer des Bankhauses wartete. Sie hatte nur wenige Minuten nach Dawson das Haus betreten und wollte, wenn der Bankier seinen Wagen wieder zu belteigen im Begriff sein würde, die Gelegenheit wahrnehmen, ihn zu sprechen, sein Gesicht zu sehen und darin zu lesen, ob er schuldig sei oder nicht.

Nun war sie zum dritten Male geständig worden und tief betrübt, besänftigt an ihren verstorbenen Vater denkend, ging sie nach Hause, während der Bankier in einer Droschke nach seinem Gehilfen zurückkehrte.

Mit einem aufgeschlagenen Buch in der Hand, sah Ursula vor ihrem kleinen runden Tisch, aber sie konnte nicht lesen. Aus ihrem dumpfen Hirn drünten wurde sie plötzlich durch ein wiederholtes Pochen an der Thür aufgeschreckt.

Ein unerwarteter Gast trat bei ihr ein, Leonor Austin, der Sohn ihrer Freundin.

„Ich fürchte, Sie erschreckt zu haben, Ursula Wilmot,“ sagte er.

„O nein, durchaus nicht, ich dachte nur —“

„Ueber unseren heutigen Mißerfolg nach?“

„Ja, Herr Austin.“

Ursula ließ sich wieder an den Tisch und Leonor Austin ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

„Ich fürchte, Sie erschreckt zu haben, Ursula Wilmot,“ sagte er.

„O nein, durchaus nicht, ich dachte nur —“

„Ueber unseren heutigen Mißerfolg nach?“

„Ja, Herr Austin.“

Ursula ließ sich wieder an den Tisch und Leonor Austin ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

„Ich fürchte, Sie erschreckt zu haben, Ursula Wilmot,“ sagte er.

„O nein, durchaus nicht, ich dachte nur —“

„Ueber unseren heutigen Mißerfolg nach?“

„Ja, Herr Austin.“

Ursula ließ sich wieder an den Tisch und Leonor Austin ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

rer Seele und die Pflicht blieb Siegerin.

„D, Leonor,“ rief sie, „vergessen Sie denn, wer ich bin? Vergessen Sie den Brief, den ich Ihnen zeigte, jenen Brief, der an das Zuchthaus abreffirt war, in dem mein Vater die Strafe für seine Schuld verbißte? Vergessen Sie, wer ich bin, und den Namen, der an meinem Namen haftet? Ich bin stolz darauf, daß Sie mich Ihrer Liebe würdigten, aber ich bin keine passende Frau für Sie!“

„Sie sind gut und edel, Ursula, und ich bin kein so vornehmer Mann, daß ich bei meiner Frau auf ihren Stammbaum sehen müßte. Meine Mutter liebt Sie wie eine Tochter, und sie weiß, daß Sie das Mädchen sind, das ich mir zur Lebensgefährtin gewinnen möchte. Vergessen Sie den Frieden auf dem Namen Ihres Vaters so bereitwillig, wie ich, und beantworten Sie mir nur die Frage, ob meine Liebe hoffnungslos ist?“

„Ich werde niemals einwilligen, Ihre Frau zu werden, Herr Austin,“ erwiderte Ursula mit leiser Stimme. „Weil Sie mich nicht lieben?“

„Weil ich nicht will, daß Sie Ursula haben, ohne die Familiengeschichte Ihrer Frau zu erörtern.“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Ursula,“ rief Leonor, „sie an sich ziehend. „Sagen Sie mir in's Gesicht und gesehen Sie mir, daß Sie meine Liebe erwidern, Eheuerste.“

„Verlangen Sie das nicht von mir,“ hat Ursula. „Der Tag würde kommen, an dem Sie Ihre Wahl bitter bereuen müßten, und das könnte ich nicht ertragen. Ich würde Ihre Güte schlecht belohnen, wenn —“

„Wenn Du mich namentlos glücklich machst, Eheuerste? Du sprichst feindselig von Dankbarkeit, und die erste Pflicht dieser kleinen Hand, verweigere Du mir.“

„Ursula schloß die Lippen.“

„Du meinst, Eheuerste? O, nun weiß ich, daß Du mich liebst und ich werde dieses Zimmer nur als Dein Brautkammer verlassen.“

„Hilf mir, mein Gott,“ murmelte Josef Wilmots Tochter, „lehre mich die richtige Entscheidung treffen. Ja, Leonor, ich liebe Dich von ganzem Herzen.“

Alfred Dawson verlor nicht viel Zeit, ehe er an das Geschäft ging, das ihn nach London geführt hatte, nämlich eine Anzahl von Diamanten zu kaufen, aus welchen das Halsband für seine Tochter zusammengestellt werden sollte.

Früh am nächsten Morgen nach jenem Besuch in der Bant, ging Alfred Dawson in einem einfachen Anzug aus und bestieg die erste Leier Droschke, der er begegnete. Er besah dem Kutscher ihn nach einer in der Nähe von Doldor gelegenen sehr ruhigen Straße zu fahren, in der man so viele Diamanten kaufen konnte, wie alle Juweliere des Palais Royal und der Rue de la Paix zusammen sie nicht aufzuweisen hätten.

Am Eingang der Straße verließ er seinen Wagen und wanderte langsam weiter, bis er zu einem Hause kam, an dem auf einem Messingchild zu lesen war, daß sich das Geschäft des Diamantenhändlers Gottfried Hartgold hier befände.

Er klingelte, ein junger Mann öffnete ihm und führte ihn in ein zweistöckiges Zimmer, wo vor einem Pult ein ällicher Herr in eine Geschäftsbücher vertieft, auf einem dreibeinigen Schreibtisch hockte.

„Ich wünsche eine Anzahl Diamanten für ein Halsband zu kaufen,“ sagte Dawson, und ich möchte, daß dieses Halsband etwas ganz Ungewöhnliches werde. Wenn ich die Steine nicht selbst auswählen und sie nach meiner eigenen Zeichnung lassen wollte, würde ich es in Paris bestellen. Können Sie mir geben, was ich brauche?“

„Wahrscheinlich Sie wünschen Sie, mein Herr? Man hat Diamantenhalsbänder für tausend Pfund. Sie können aber auch welche für zweitausend Pfund haben. Wie weit beabsichtigen Sie zu gehen?“

„Ich beabsichtige fünfzig bis achtzigtausend Pfund dafür zu verwenden.“

Der Diamantenhändler blickte nachdenklich vor sich hin.

„Sie wissen, daß bei solchen Geschäften baares Geld unerlässlich ist?“ sagte er.

„Natürlich weiß ich das,“ erwiderte Dawson kühl und überdehnte Gottfried Hartgold seine Karte. „Jeder mit diesem Namen unterzeichnete Check wird in dem Bankhause in der St. Sunbols - Straße anstandslos ausgegahlt werden.“

Hartgold verneigte sich ehrerbietig. Jeder Geschäftsmann in London kannte die Firma Dawson und Balder genau.

Im Augenblick bin ich außer Stande, Ihnen Juwelen im Werth von fünfzigtausend Pfund vorzulegen, aber ich werde Sie Ihnen schon in wenigen Tagen verschaffen.“

„Ich will Ihnen gern bis Donnerstag tag Zeit lassen.“

Am Donnerstag werden die Steine zu Ihrer Verfügung stehen, Herr Dawson.“

„Das ist mir lieb und damit Sie sehen, wie ernst es mir mit dem Geschäft ist, werde ich Ihnen a Conto der zu tausenden Diamanten einen Check auf zehn tausend Pfund ausgeben. Darf ich Sie um Freier und Zinte bitten?“

Gottfried Hartgold murmelte einige Worte, die verstanden werden, diese Witzgähre sei vollkommen überflüssig, doch heilte er sich, dem Bankier Zinte und Freier zu bringen und sah mit befriedigtem Lächeln zu, wie Dawson in der ihm eigenen feinen Schrift die Anweisung langsam unterfertigte.

„Und was die Fassung des Halsbands betrifft,“ sagte der Diamantenhändler, den Check in die Westentasche steckend, „vermüthe ich, daß Sie irgend eine Idee haben, die Sie ausgeführt zu sehen wünschen. Ich werde mit erlauben, Ihnen einige Muster vorzulegen. Wie gefallen Ihnen diese herzförmigen Steine?“

„Nein, ich brauche nichts dergleichen,“ erwiderte Dawson, die vor ihm ausgebreiteten Diamanten von ungewöhnlicher Größe zurückweisend. „Ich suche Juwelen, deren wirthlicher Werth sich auf achtzigtausend Pfund beläuft. Es könnte ein Tag kommen, wo meine Tochter oder ihre Kinder genöthigt wären, den Schmuck umzuveräußern und sie sollen ihn jederzeit für den Preis verkaufen können, den ich dafür angelegt habe. Wählen Sie die Steine von mittlerer Größe, im Durchschnittsmaße von vierzig bis fünfzig Pfund. Ich will gute Waare für gutes Geld.“

„Sie sollen zu Ihrer Zufriedenheit bedient werden.“

„Also auf Donnerstag. Sie können inzwischen den Check einlösen, und sich dadurch vergewissern, mit wem Sie es zu thun haben. Guten Morgen.“

Der Bankier war im Begriff, in die Droschke zu steigen, die auf ihn gewartet hatte, als ihm Jemand vertraulich auf die Schulter klopfte. Sich vertriehlich umwendend, erkannte er den Herrn, der sich Major Tempin nannte.

„Aber der Major war keineswegs der schätzbare Fremde, der sich die Erlaubung des Freiherrn Serwarth von Woltenfels in der Dorfkirche von Vordorf angesehen hatte. Der abgetragene Leberzieger mit dem motzengerstlichen Pelztragen war verschwunden, ebenso der verborgene und gefälschte Hut und die abgesehenen Stiefeln. Den neuen bläulichgrünen Leberzieger zierte ein breiter Pelzstreifen, den ein vertrauensseliges Gemüth leicht für echten Zobel halten konnte. Der seine Korbhüte war tabellos und auch an den Knöpfen war nichts auszufehen.“

Die Cigarette im Munde und einen Stock in der Hand, stand er lächelnd vor dem Bankier, der sich der Begegnung mit seinem indischen Bekannten nicht zu freuen schien.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte er in ärgerlichem Ton. „Weshalb verfolgen Sie mich wie ein Spion, weshalb reden Sie mich auf offener Straße an? Habe ich nicht genug für Sie gethan? Sind Sie noch immer nicht zufrieden?“

„D, für jetzt gewiß, doch erwarte ich auch für die Zukunft, nicht von Ihnen vergessen zu werden. Gestatten Sie mir, mit Ihnen anzukommen und Sie zu begleiten. Sie haben also Diamanten gekauft, mein Lieber?“

„Sie selbst, denn zufällig ging ich an diesem Hause vorbei, als Sie eintraten, und ebenso zufällig kam ich wieder des Weges, als Sie heraustraten.“

„Sie hielten sich also als Spion an meine Fersen?“

„Durchaus nicht, lieber Freund. Es war der reine Zufall. Gekommen war ich in ihrem Bankhause, um meinen Check auszuhändigen zu lassen, erkundigte mich nach Ihrer Adresse, erfuhr, daß Sie eben fortgegangen sind, bildete Sie so gleich, sah Sie in einen Wagen steigen, folgte Ihnen in einem anderen, und kam gleich hinter Ihnen an dieser Stahenecke an.“

Dawson wendete sich mit finsterner Miene ab. Der Major beobachtete ihn mit demselben boshaften Grinsen, das sein Gesicht unter dem Portal von Mangoldsdorf verzerrt hatte.

„Sie haben also Diamanten gekauft?“ wiederholte er nach einer Pause.

„Ja, ich kaufte sie zu einem Halsband für meine Tochter.“

„Sie lieben Ihre Tochter überaus zärtlich?“ spottete der Major.

„Es ist notwendig, daß ich ihr ein Hochzeitsgeschenk mache.“

„Und Sie wollen die Sache nicht ein wenig Juwelier unterbreiten?“

„Ich besorge sie billiger als der Juwelier.“

„Das ist so klar wie der Tag.“

Der Major schweig einige Minuten, dann legte er seine Hand schwer auf die Schulter Dawsons, neigte seine Lippen dicht an das Ohr des Bankiers und sagte mit laxter Stimme, denn es war nicht leicht, sich bei dem Raffeln und Stößen des Wagens verständlich zu machen:

„Du bist ein schlauer Bursche, mein lieber Dawson, und läßt Dich für viel klüger, als ich bin; aber beim Himmel, wenn Du versuchen solltest, mich zu überlisten, würdest Du Dich sehr verrechnen. Du mußt mir eine angemessene Jahresrente sichern, und ehe das nicht geschehen ist, darfst Du weder nach rechts noch nach links gehen.“

Der Bankier schüttelte die Hand seines Begleiters ab.

„Nehmen Sie sich in Acht, Hamden,“ rief er, sich streng und herausfordernd nach dem Major umwendend, „ehe Sie es wagen, mir zu drohen. Sie sollten mich genugsam von früher kennen, um Maß zu halten. Was Sie von mir verlangen, werde ich thun oder lassen, wie ich es für gut finde. Wenn ich es thue, werde ich selbst die Zeit dazu bestimmen, nicht Sie.“

„Sie fürchten mich also nicht?“ fragte der Major.

„Nein!“

„Vielleicht. Erinnern Sie sich der Geschichte von jenen Leuten, die eine Senne besaßen, die goldene Eier legte? In ihrem beschränkten Geiz schlügen sie die Henne todt. Nein, Anton Hamden, ich fürchte Sie nicht.“

Für die Küche.

Kalbs - Fricandeau. Zu Material: Fünf Pfund Kalbsfleisch, ein Viertel Pfund Speck, ein halbes Pfund Butter, Salz nach Geschmack, 2 Eßlöffel klein geschmittenes Wurzelkraut, 3 Schalotten, 3 Citronenschalen, 10 Pfeffer- und 5 Gewürzkörner, 1 Eßlöffel Mehl, 1 Glas Weißwein, eine Unze Fleischextrakt. Die Fleischstücke werden gewaschen, sauber mit feinem Speckstreifen gepulvert, mit der Butter, dem Wurzelkraut und den genannten anderen Zutaten, unter Zurücklassung von Mehl und Wein, in eine Kasserolle gethan, unter fleißigem Begießen sacht, goldgelb gebraten. Ist dies geschehen, nimmt man die Fricandeau aus der Sauce, giebt das in ein wenig Wasser klar gerührte Mehl, den Fleischextrakt und Wein hinzu, läßt die Sauce aufkochen, kochend unterdeß das Fleisch, richtet es an, füllt einige Löffel der Sauce über und servirt die übrige in einer Sauce.

Kranke Fleisch. Recht gutes ausgelegenes Kalbsfleisch, man braucht ein Viertel Pfund aus einer Reule, schneidet man in Würfel und vermischt sie mit zwei gewässerten, entgräteten und fein gewaschenen Sardellen. In 150 Gran feinsten geräucherter Sahnebutter schaum man beides fünf Minuten auf lebhaftem Feuer, giebt nun 2 Eßlöffel Weißwein, eine große Messerspitze Fleischextrakt, eine halbe Theelöffel geriebene Semmel und einige Tropfen Citronensaft an das Gericht, kocht es kurz mit allen Zutaten auf und giebt es sofort ins Krantenszimmer.

Gefülltes Lamm. Ein halbes Pfund Kalbsfleisch, ein Viertel Pfund mageres Schweinefleisch, 2-3 Champignons hat man fein, fügt 4 Unzen eingeweichte und ausgebrühte Semmelkrumen, halb so viel trodrene feines Gemüth leicht für echten Zobel halten konnte. Der seine Korbhüte war tabellos und auch an den Knöpfen war nichts auszufehen.

Die Cigarette im Munde und einen Stock in der Hand, stand er lächelnd vor dem Bankier, der sich der Begegnung mit seinem indischen Bekannten